

Winkler: Hartmut: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung.

In: Bublitz, Hannelore; Marek, Roman; Steinmann, Christina L.; Winkler, Hartmut (Hg.): Automatismen. München: Fink 2010, S. 234-236.

Das Buch ist im Volltext online verfügbar:

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-10716>

*These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung.*

Die Nähe zu Gewohnheit und Wiederholung hat fast definitorischen Wert; und es sind ebenfalls vor allem die Psychologen, die diesen Aspekt betonen. Ob Landauer sagt, alle häufig ausgeführten, komplexen Leistungen hätten die Tendenz zu Praxien bzw. zu beruflichen Automatismen zu werden<sup>17</sup>, oder ob Bargh/Chartrand schreiben, „making repeatedly the same choices in situation“ münde in Automatismen<sup>18</sup> – Vorgänge und Handlungen scheinen nur dann zu Automatismen zu werden, wenn der wiederholte Gebrauch sie *ingeschliffen*

---

<sup>16</sup> Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/M., 1991, S. 10 f. [Frz. OA 1971.]

<sup>17</sup> Karl Landauer, „Automatismen, Zwangsneurose und Paranoia“, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 13 (1927), S. 10-17.

<sup>18</sup> John A. Bargh/Tanya L. Chartrand, „The Unbearable Automaticity of Being“, in: *American Psychologist*, 54 (July 1999), S. 462-479: 469.

hat. Wer Automatismen beobachtet, sieht sich zurückverwiesen auf deren Entstehungsprozess, Automatismen haben immer Geschichte.

Gleichzeitig haben Automatismen prozesshaften Charakter, also eine zeitliche Dimension. Auf diese Weise überlagern sich drei Zeiten: der Ablauf des Vorgangs selbst, die Frist bis zu seiner Wiederholung, und schließlich die lange Dauer, bis aus der Serie der Wiederholungen ein Automatismus wird. Bezieht man die kollektive Ebene der Traditionsbildung ein, gibt es vielleicht noch eine vierte Zeit: die Tradition, d. h. den Dauerprozess der Tradierung des Automatismus.

Die zweite wichtige Bestimmung scheint diesem Prozesscharakter fast entgegengesetzt; als Automatismus nämlich wird man nur ansprechen können, was sich im Vorgang der Wiederholung *verfestigt*. Landauer spricht von ‚Erstarrung‘, in gewissem Sinne bieten Automatismen das Schauspiel einer Reifizierung.

Aber ist dies nicht eine Übertreibung? Rücken Automatismen tatsächlich in die Nähe von Dingen? Ein Spezifikum von Automatismen scheint zu sein, dass die Handlung – einmal automatisiert – als Handlung, als Prozess *unverfügbar* wird. Die einzelnen Schritte, aus denen sich die Handlung zusammensetzt, werden im Automatismus quasi eingekapselt, der Ablauf wird stereotypisiert. Und häufig betrifft die Stereotypisierung sogar die Umwelt, etwa wenn – hier haben die behavioristischen Zeugen recht – festgelegte äußere Umstände zum Auslöser von Automatismen werden.

Und noch eine weitere Bestimmung scheint mir wichtig zu sein: Wenn es zu den Eigenheiten von Automatismen gehört, dass sie auf Bewusstsein nicht angewiesen sind bzw. mehr noch: Wenn man von Automatismen überhaupt nur dann sprechen kann, wenn diese ohne Bewusstsein ablaufen, wenn Landauer gleichzeitig aber zeigt, dass z. B. Kinder dieselben Vorgänge noch sehr bewusst ausführen, dann wird klar, dass Automatisierung eine Entwicklung, einen *Weg von bewusst zu unbewusst* impliziert. Im Prozess der Automatisierung gerät der automatisierte Vorgang „unter die Barre“; entsprechend hatten schon Bargh/Chartrand gesagt, dass das Bewusstsein sich aus diesem Prozess *zurückzieht* („removal of conscious role in process (automatization)<sup>19</sup>).

Die anfangs konstatierte Spannung zu Kontrolle und Bewusstsein ist also *Resultat*. Und dies, denke ich, macht vor allem den ‚dinghaften‘ Charakter von Automatismen aus: Ein Vorgang, der als Vorgang dem Bewusstsein einmal verfügbar war, hat sich im Verlauf der Automatisierung dem Bewusstsein *entzogen*. Völlig vergleichbar, sagt die Techniktheorie, verschwinden Inhalte (Entscheidungen, Wertsetzungen) *in der Hardware, der Technik*.

Die meisten der bislang getroffenen Bestimmungen gelten nicht für Automatismen allein. Gewohnheiten, Konventionen und Schemata vielmehr gehorchen ähnlichen Regeln, und es bietet sich an, die Frage nach den Automatismen im Feld einer allgemeineren Schematheorie zu verorten.

<sup>19</sup> Ebd.

Innerhalb dieses Feldes sind Automatismen ein Sonderfall, ein Extrem. Spezifisch wäre, dass Automatismen immer ganze Handlungssequenzen umfassen, die sie zu einem fixiert-stereotypisierten Ganzen zusammenziehen. Im Fall von Gewohnheiten etwa wäre diese Festschreibung ‚weicher‘. Das zweite Spezifikum wäre, dass Automatismen Bewusstsein soweit ausschließen, dass eine Bewusstwerdung den Automatismus außer Kraft setzen kann. Hier wären Konventionen und Schemata sicher robuster: In ihrem Funktionieren vom Bewusstsein ebenfalls weit entfernt, würden die Regeln, auch wenn sie bewusst gemacht würden, weiterlaufen.

Ein drittes Spezifikum liefert eher einen Unterschied: Automatismen haben, was man von Konventionen wahrscheinlich nicht sagen würde, einen generativen Aspekt; unter bestimmten Umständen verfestigen sie nicht allein was der Fall ist, sondern *bringen neue Strukturen hervor*.

Hartmut Winkler

---

<sup>20</sup> Friedrich Schiller, „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosa-ischen Urkunde“, in: *Thalia. Dritter Band, 11. Heft, 1790*, S. 3-29; zit. nach: <http://de.wiki>